

HANDBUCH

Robert Feustel  
Henning Schmidt-Semisch  
Ulrich Bröckling *Hrsg.*

# Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

 Springer VS

---

# Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

---

Robert Feustel · Henning Schmidt-Semisch  
Ulrich Bröckling  
(Hrsg.)

# Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

*Hrsg.*

Robert Feustel  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Jena, Deutschland

Ulrich Bröckling  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Freiburg im Breisgau, Deutschland

Henning Schmidt-Semisch  
Universität Bremen  
Bremen, Deutschland

ISBN 978-3-658-22137-9      ISBN 978-3-658-22138-6 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-22138-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019, korrigierte Publikation 2019

Das Kapitel „Digitalisierung von illegalen Märkten“ wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht. Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation im Kapitel.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Cori Antonia Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Autorinnen und Autoren</b> .....	X1
<b>Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive</b> .....	1
<i>Eine Einleitung</i> Robert Feustel, Henning Schmidt-Semisch und Ulrich Bröckling	
<b>Teil I Kulturgeschichtliche Zugänge zu Drogen und Rausch</b>	
<b>Drogen in vormodernen Gesellschaften</b> .....	15
Andy Reymann	
<b>Kleine Soziologie des Rauschs</b> .....	27
Aldo Legnaro	
<b>Ein Trick der Vernunft</b> .....	41
<i>Die doppelte Kulturgeschichte des Rauschs</i> Robert Feustel	
<b>Die ‚Kokain-Welle‘ im Deutschland der 1920er-Jahre</b> .....	57
<i>Oder: Wie Kokain zum Problem wurde</i> Annika Hoffmann	

<b>Nationalsozialismus in Pillenform: Der Aufstieg des Stimulanzmittels Pervitin im „Dritten Reich“</b> .....	71
<i>Vom Einsatz des Medikaments als Element totaler Mobilmachung zum direkten Zugriff auf die Körper der Soldaten</i>	
Norman Ohler	
<b>„The cure is biochemical“</b> .....	81
<i>Drogen und die Arbeit am Selbst in den sozialutopischen 1950er- und 1960er-Jahren</i>	
Jeannie Moser	
<b>Wechselwirkungen und Grenzziehungen zwischen halluzinogenen Drogen und psychoaktiven Medikamenten in der Nachkriegszeit</b> .....	93
Magaly Tornay	
<b>Drogen als Selbstoptimierung</b> .....	105
<i>Techno, Kreativität und der neue Geist des Kapitalismus</i>	
Robert Feustel	
 <b>Teil II Drogen und Sucht</b>	
<b>Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte</b> .....	119
Burkhard Kastenbutt	
<b>„Sucht“ und „Nüchternheit“</b> .....	131
<i>Zur Kultur- und Ideengeschichte der Moderne</i>	
Frank Nolte	
<b>„Sucht“</b> .....	143
<i>Zur Pathologisierung und Medikalisierung von Alltagsverhalten</i>	
Henning Schmidt-Semisch	
<b>Subjekt – Substanz – Gesellschaft</b> .....	159
<i>Sucht nach 1945</i>	
Jakob Tanner	
<b>Kontrollierter Drogenkonsum</b> .....	173
<i>Ein prekäres Paradigma?</i>	
Birgitta Kolte und Henning Schmidt-Semisch	

### **Teil III Theorie der Drogen: Soziologische und kulturwissenschaftliche Perspektiven**

<b>Kollektive Effervescenz, Kollektiv- und Subjektwerden</b> .....	195
<i>Soziologie der Drogen in und mit der Perspektive Durkheims</i>	
Heike Delitz	
<b>Becoming a Marihuana User</b> .....	209
<i>Symbolischer Interaktionismus</i>	
Dagmar Danko	
<b>Falsche Unmittelbarkeit</b> .....	223
<i>Kritische Theorie der Drogen</i>	
Arnold Schmieder	
<b>Drogen in der Perspektive der Cultural Studies</b> .....	237
Bernd Dollinger	
<b>Drogen im Netz der Systeme</b> .....	249
Matthias Leanza	
<b>Die Droge als Aktant</b> .....	263
<i>Akteur-Netzwerk-Theorie</i>	
Lars Gertenbach	
<b>Wissenssoziologische Drogenforschung</b> .....	279
Michael Schetsche und Ina Schmied-Knittel	
<b>Drogen und Gewalt</b> .....	293
<i>Eine vielschichtige und unbeständige Verbindung</i>	
Ferdinand Sutterlüty	
<b>Drogen und Geschlecht</b> .....	307
Irmgard Vogt	
<b>Drogen</b> .....	327
<i>Stadt- und raumsoziologische Perspektiven</i>	
Jan Wehrheim	
<b>Neuroenhancement</b> .....	341
<i>Diffusionen zwischen Drogen und Medikament</i>	
Greta Wagner	

<b>Drogen-Literatur</b> .....	353
<i>Das experimentalisierte Selbst und seine Schreibweisen</i>	
Jeannie Moser	
<b>Zur Rechtstheorie der Drogenprohibition</b> .....	367
Christine Graebisch	
 <b>Teil IV Drogenmärkte und Prohibition</b>	
<b>Kokain als Türöffner</b> .....	383
<i>Zur Entstehung des globalen Drogenproblems aus der asiatischen Opiumfrage</i>	
Sebastian Scheerer	
<b>Drogenpolitik und ihre (nicht-intendierten) Effekte</b> .....	401
<i>Die Praxis der globalen Prohibition und des „War on Drugs“</i>	
Eva Herschinger	
<b>Drogen, Staat und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in Großbritannien und den USA zwischen den 1960er- und 1990er-Jahren</b> .....	417
Klaus Weinhauer	
<b>Kleinhandel, Kleinhandel und Social Supply auf dem Schwarzmarkt für illegale Drogen</b> .....	433
<i>Aktuelle Forschungsergebnisse und ihre kriminalsoziologischen und drogenpolitischen Implikationen</i>	
Bernd Werse und Gerrit Kamphausen	
<b>Vom „ehrbaren Kaufmann“ zum „gewissenlosen Dealer“</b> .....	455
<i>Zum Wandel der moralischen Bewertung des Drogenhandels in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts</i>	
Holger Mach und Sebastian Scheerer	
<b>Digitalisierung von illegalen Märkten</b> .....	477
<i>Folgen, Grenzen und Perspektiven</i>	
Meropi Tzanetakis	
 <b>Teil V Ethnografische Streifzüge</b>	
<b>Ethnographie des Dealens</b> .....	495
Sandra Bucerius	

<b>Freizeitgebrauch von LSD und Psilocybin-Pilzen</b> .....	511
<i>Eine qualitative Studie</i>	
Susanna Prepeliczay	
<b>Alltagsorganisation und Nutzung offener Drogenarbeit</b> .....	531
Rebekka Streck	
<b>Jugend und Alkoholkonsum</b> .....	547
Sibylle Walter, John Litau und Gabriele Stumpp	
<b>Ayahuasca-Tourismus in Südamerika</b> .....	555
Tom John Wolff	
<b>Crackdealer in East Harlem</b> .....	577
<i>Widerstand und Selbstzerstörung unter amerikanischer Apartheid</i>	
Philippe Bourgois	
<b>Konsumverhalten und Kontrollstrategien von Crackkonsument_innen</b> .....	593
Susann Höbelbarth	
<b>Frauen in Drogenszenen</b> .....	611
<i>Spezifika ihrer Lebenssituation</i>	
Christiane Bernard	
<b>Teil VI Klassische Beiträge zur Drogenforschung</b>	
<b>Wie man Marihuana-Benutzer wird</b> .....	629
Howard Becker	
<b>Pharmakos: Der Sündenbock</b> .....	643
<i>Die Entdeckung der Drogensucht</i>	
Thomas S. Szasz	
<b>Die Rhetorik der Droge</b> .....	659
Jacques Derrida	
<b>Talking About the Flow</b> .....	681
<i>Drugs, Borders, and the Discourse of Drug Control</i>	
Paul Gootenberg	
<b>Weise Pharma-Greise</b> .....	707
Paul Parin	
<b>Erratum zu: Digitalisierung von illegalen Märkten</b> .....	E1
Meropi Tzanetakakis	

---

## Autorinnen und Autoren

Howard S. Becker, Prof. em. Dr., Soziologe und Jazzpianist, University of Washington Seattle

Christiane Bernard, Dr., Landeskoordinierungsstelle Frauen und Sucht Nordrhein-Westfalen

Philippe Bourgois, Prof. Dr., Departments of Psychiatry Center for Social Medicine, Los Angeles (USA)

Ulrich Bröckling, Prof. Dr., Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Soziologie

Sandra Bucarius, Prof. Dr., University of Alberta, Kanada, Faculty of Arts, Department of Sociology

Jacques Derrida, Prof. Dr. (1930–2004), Philosoph

Dagmar Danko, Dr., European Sociological Association, Executive Coordinator, General Secretary, Paris

Heike Delitz, PD Dr., Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Soziologie

Bernd Dollinger, Prof. Dr., Universität Siegen, Department Erziehungswissenschaft – Psychologie Sozialpädagogik und Sozialarbeit

Robert Feustel, Dr., Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, Arbeitsbereich Wissenssoziologie und Gesellschaftsanalyse

Lars Gertenbach, Dr., Universität Kassel, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Fachgebiet Soziologische Theorie

Paul Gootenberg, Prof. Dr., State University of New York, Department of History

Christine Graebisch, Prof. Dr., Fachhochschule Dortmund, Angewandte Sozialwissenschaften

Eva Herschinger, Dr. habil., Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) Peace Research Institute Frankfurt (PRIF)

Henner Hess, Prof. em. Dr., Goethe Universität Frankfurt, Direktor und Mitbegründer des Centre for Drug Research

Anika Hoffmann, Dr., Volkshochschule Hamburg

Susann Höfelbarth, Prof. Dr., Hochschule Coburg, Fakultät für Soziale Arbeit und Gesundheit

Gerrit Kamphausen, Dr., Goethe-Universität Frankfurt am Main, Center for Drug Research

Burkhard Kastenbutt, Dr., Universität Osnabrück, Kultur- und Sozialwissenschaften

Birgitta Kolte, Dr., Sozialwissenschaftlerin, selbstständig tätig, Kreta

Matthias Leanza, Dr., Universität Basel, Institut für Soziologie

Aldo Legnaro, Dr., freier Sozialwissenschaftler

John Litau, Dipl.-Päd., Goethe-Universität Frankfurt am Main, Sozialpädagogische Forschungsstelle „Bildung und Bewältigung im Lebenslauf“

Holger Mach, Diplom-Kriminologe

Jeannie Moser, Dr., TU Berlin, Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte

Frank Nolte, Dr., Weinhändler und Lehrbeauftragter der Universität Bremen

Norman Ohler, Schriftsteller

Paul Parin (1916–2009), Psychoanalytiker, Ethnologe und Schriftsteller

Susanna Prepeliczay, Dr., Institut für Public Health und Pflegeforschung, Abteilung 6: Gesundheit & Gesellschaft, Universität Bremen

Andy Reymann, Dr., Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Archäologische Wissenschaften

Sebastian Scheerer, Prof. em. Dr., Universität Hamburg, Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung

Michael Schetsche, apl. Prof. Dr., Soziologe und Politikwissenschaftler, Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene Freiburg

Ina Schmied-Knittel, Dr., Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (Freiburg im Breisgau)

Henning Schmidt-Semisch, Prof. Dr., Institut für Public Health und Pflegeforschung, Abteilung 6: Gesundheit & Gesellschaft, Universität Bremen

Arnold Schmieder, apl. Prof. Dr., im Ruhestand, Universität Osnabrück, Fachbereich Sozialwissenschaften

Rebekka Streck, Dr., Diplomsozialpädagogin, Diplomsozialwissenschaftlerin, Alice Salomon Hochschule Berlin, Sozialarbeiterin bei ZIK zuhause im Kiez gGmbH in Berlin

Gabriele Stumpp, Dr., Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft

Ferdinand Sutterlüty, Prof. Dr., Goethe-Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Institut für Soziologie

Thomas Szasz (1920–2012), Psychiater und Psychoanalytiker

Jakob Tanner, Prof. em. Dr., Universität Zürich, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Magaly Tornay, Dr., ETH Zürich, Institut für Geschichte

Meropi Tzanetakis, Dr., Universität Wien, Institut für Strafrecht und Kriminologie

Irmgard Vogt, Prof. em. Dr., Fachhochschule Frankfurt/M.

Greta Wagner, Dr., Goethe-Universität Frankfurt am Main, Exzellenzcluster „Normative Ordnungen“

Sibylle Walter, Dipl. Päd., Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft

Jan Wehrheim, Prof. Dr., Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Bildungswissenschaften, Bereich Soziologie

Klaus Weinbauer, Prof. Dr., Universität Bielefeld, Abteilung Geschichte

Bernd Wense, Dr., Goethe-Universität Frankfurt am Main, Centre for Drug Research

Tom John Wolff, Dipl.-Psych., Psychologischer Psychotherapeut in freier Praxis in Lima (Peru) und Doktorand am Institut für Public Health und Pflegeforschung, Abteilung 6: Gesundheit & Gesellschaft, der Universität Bremen



# Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

## Eine Einleitung

Robert Feustel, Henning Schmidt-Semisch und Ulrich Bröckling

Das Thema Drogen provoziert. Gleich ob in den Wissenschaften, in der Politik, in den Medien oder in privaten Gesprächen, wenn es um Drogen geht, steigt der Erregungspegel. Meist werden ihre Gefahren dramatisch beschworen, weit seltener wird ihr Genuss- und Erkenntnispotential gefeiert, nur gleichgültig steht ihnen fast niemand gegenüber. Die Spannweite der Debatten ist riesig: Sie reicht von Helmut Kohls Vision einer Gesellschaft, „die Rausch einmal genauso ächtet wie Kannibalismus“ (zitiert in Baumgärtner 1997, S. 9), also vom Phantasma einer drogenfreien Welt, bis zu Ronald K. Siegels „viertem Trieb“; also der Vorstellung, das Bedürfnis nach dem von Drogen hervorgerufenen Rausch sei genauso natürlich und selbstverständlich wie Hunger oder Durst (Siegel 2000). Drogen werden assoziiert mit politischer und sexueller Befreiung, mit religiösen Erfahrungen und vergleichbaren Transzendenzerlebnissen, vor allem aber mit Junkie-Elend, Spritzen auf dem Kinderspielplatz, enthemmter Gewalt und organisierter Kriminalität. Schon das Wort Drogen ist assoziativ überladen: Rausch, Sucht, Gefahr und die schiefe Bahn des sozialen Abstiegs haften ebenso unmittelbar an ihm wie romantische Vorstellungen von Grenzüberschreitung und Genuss ohne Arbeit.

Diese assoziative Aufladung ist nicht verwunderlich, denn wie Jay (2011, S. 9) vermerkt: „Keine Gesellschaft dieser Welt kommt ohne Drogen aus.“ Schon immer haben Menschen bewusstseinsverändernde Substanzen zu sich genommen, haben Tabak, Haschisch oder Opium geraucht, Alkohol, Kaffee und Tee getrunken, Betel, Qat, Kräuter- oder Kokablätter gekaut, sich mit Hexensalben eingerieben, Kokain und Tabak geschnupft, Pilze und Tabletten geschluckt oder schließlich Heroin, Morphium oder Kokain gespritzt. Komplementär dazu existiert ein breites Wissen, wie man auch ohne die Einnahme psychoaktiver Substanzen „körpereigene Drogen“ (Zehentbauer 2013) durch Körperpraktiken (z. B. Tanzen, Fasten, Atmen) aktivieren kann.

Insofern ist es nur folgerichtig, dass sich die Sozial- und Kulturwissenschaften auf vielfältige Weise mit Fragen des Drogengebrauchs, mit ihrer Produktion und Distribution

(etwa Hess 2015), mit Rauscherfahrungen (Legnaro 1982; Feustel 2013) und Suchtphänomenen (Scheerer 1995) beschäftigt haben. Die Praktiken des Konsums wurden historisch (Schivelbusch 1990) oder kulturvergleichend (Völger und Welck 1982) untersucht, Prozesse der Medikalisierung (Szasz 1980) und Kriminalisierung (Quensel 1980) ebenso analysiert wie biographische Konsummuster und subjektive Sinnwelten (Korte 2007). Drogen wurden in kulturhistorischer (Kappeler 1991; Sandgruber 1986), juristischer (Scheerer 1982) oder sozialarbeiterischer (Dollinger 2003) Perspektive verhandelt; ihr Gebrauch wurde in die Geschichte des Konsums, der sakralen Überschreitung oder der Devianz eingeordnet. Bei all dem überlagerten sich Faszination und Dämonisierung, allerdings waren die Kontroll- und Regulierungsimpulse meist stärker als das Interesse an der Erkundung von *altered states of mind*.

Auch wenn archäologische Funde den Konsum bewusstseinsverändernder Stoffe bereits in Steinzeitkulturen belegen, beginnt die politische Problematisierung psychotroper Substanzen, ihrer Effekte und der dazugehörigen Praktiken erst in der frühen Neuzeit: So war es zu Beginn des 17. Jahrhunderts dem türkischen Sultan Murad IV. unerträglich, dass die Tabak- (und Kaffee-)Häuser nicht nur Orte des Tabak- und Kaffeegenusses, sondern zugleich Zentren öffentlicher Diskussion und mithin Orte der Kritik und Opposition geworden waren. Aus diesem Grund ließ er 1633 alle Tabakhäuser niederreißen und belegte das Tabakrauchen mit der Todesstrafe. Bei der Fahndung bediente er sich moderner Methoden, etwa der verdeckten Ermittlung und des Scheinkaufs. So berichtete ein westlicher Beobachter mit Gespür für orientalisierende Gruseffekte: „Er gieng selber verkleideter weise an die Oerter/ davon man ihm sagte, dass daselbst Toback verkauffet würde/ und wenn er endlich nach Anerbietung etlicher Ducaten und Verheissung, es keinem Menschen zu offenbahren, ein Stück Toback bekommen hatte/ so zuckte er Augenblicks seinen Sebel, und schlug dem Verkauffer so gleich den Kopff hinweg“ (J.G.H. 1719, S. 161). Die Vermögen der Hingerichteten fielen an den Sultan. Das Rauchverbot erfüllte gleich mehrere Funktionen: Man kriminalisierte eine Verhaltensweise, die massenhaft verbreitet war und von der viele auch nicht mehr lassen wollten, und gewann damit zugleich die Möglichkeit, durch differentielle Sanktionierung im Rahmen – oder unter dem Vorwand – der Drogenkontrolle ganz andere Ziele von politischer Repression bis zur persönlichen Bereicherung zu verfolgen. Das Rauchen allerdings dämmten auch die zahlreichen Todesurteile nicht wirklich ein, zumal Klima und Boden für den Tabakanbau sehr günstig waren, was die Eigenproduktion immer mehr ansteigen ließ. Zudem waren die Verbote der damaligen Zeit ohnehin meist zeitlich begrenzt: Im Fall des türkischen Tabakverbots kam 1648 mit Mohamed IV. ein Sultan auf den Thron, der selbst rauchte und das Verbot rasch aufhob (ausführlicher Hess et al. 2004, S. 25ff.).

Der moderne Drogendiskurs, der im 20. Jahrhundert schließlich zum dauerhaften globalen Verbot zahlreicher Drogen führen sollte (Nadelman 1990), gewann jedoch erst im ausgehenden 18. Jahrhundert an Fahrt und brachte mit der Trias *Drogen*, *Rausch* und *Sucht* jene Kategorien hervor, die bis heute die Debatte konturieren. Die Kurzfassung des immer noch diskursprägenden Narrativs klingt etwa so: Drogen erzeugen einen Rausch, und sie werden zu genau diesem Zweck konsumiert. Die Berauschung ist zu schön, um

nicht beständig wiederholt zu werden. Dieser Wiederholungszwang führt unweigerlich zur Sucht, einer Abhängigkeit, die sich körperlich und mental zeigt, den Süchtigen auszehrt und aus dem Gesellschaftsgefüge katapultiert.

Zwar ist unstrittig, dass alle drei Aspekte irgendwie miteinander zu tun haben können. Genauer besehen eröffnet sich allerdings ein heterogenes Feld, das einer detaillierten Analyse bedarf. So ist bereits die Frage danach, was genau Drogen sind, weder im historischen Längsschnitt noch im kulturellen Vergleich klar zu beantworten (vgl. Vogt und Scheerer 1989, S. 5ff.). Eine Minimaldefinition könnte vom Begriff „psychoaktive Substanz“ ausgehen, der sich auf Stoffe bezieht, welche die Wahrnehmung und das Erleben auf irgendeine Weise verändern (vgl. Von Heyden et al. 2017, S. 4). Der Begriff der psychoaktiven Substanz schließt zwar auch Medikamente oder Bestandteile von Nahrungsmitteln und Gewürzen ein, die psychoaktive Wirkungen zeitigen können, zugleich aber ist er offen genug, um weitere Differenzierungen zu erlauben. Unterscheiden lassen sich z. B. die Zwecke der Einnahme, wobei von den Konsumierenden ganz unterschiedliche Erwartungen an die psychoaktiven Substanzen herangetragen werden: Eine Person kann etwa glauben, dass ein Rumgrog nach einem kalten Winterspaziergang dazu beiträgt, eine Erkältung zu vermeiden. Zu diesem Zweck eingenommen, wäre der Rumgrog ein vorbeugendes Hausmittel. Denselben Rumgrog kann man aber auch als Genussmittel bezeichnen, wenn er mit Lust am Geschmack sowie aufgrund seiner wohlig-wärmenden Wirkung getrunken wird. Trinkt man den Rumgrog in geselliger Runde und wegen dessen berauschender Wirkung, so stellt die Substanz – in diesem Zusammenhang und zu diesem Zweck konsumiert – am ehesten ein Rauschmittel dar. Setzt nach etlichen Gläsern Rumgrog eine toxische Wirkung ein, entspricht das Getränk möglicherweise einem Rauschgift.

Es ist also nicht das alkoholische Getränk an sich, das *eine* immer gleiche Wirkung erzeugt, sondern es sind die Konsumierenden, die ihre disparaten Wirkungserwartungen an die Substanz herantragen. Ähnliches gilt auch für alle anderen Substanzen. So gibt es etwa keinen chemischen Unterschied zwischen dem Morphin, das an Schmerzen leidenden Patientinnen und Patienten im Krankenhaus appliziert wird, und jenem Morphin, welches sich ein Opiat-Liebhaber aus anderen Gründen zuhause injiziert. Die Motive und subjektiven Bedeutungen der Einnahme sind allerdings verschieden und damit auch die erhofften und die tatsächlich eintretenden Wirkungen des Konsums: Ob eine Substanz also als Medikament oder als Genussmittel wirkt, hängt nicht in erster Linie und schon gar nicht allein am Stoff selbst, sondern folgt subjektiven Erwartungen und diskursiven Differenzierungsprozessen.

Folgt man einem solchen Verständnis von Drogen und differenziert zwischen psychoaktiver Substanz und zweckbestimmten Mitteln, so ergeben sich daraus zwei Konsequenzen: Zum einen sind Drogen nicht aus sich heraus Heil-, Genuss- oder Rauschmittel bzw. Rauschgifte, sondern sie werden dazu durch gesellschaftliche Definitionen und spezifische Zweckbestimmungen der Konsumierenden gemacht. Zum anderen gibt es weder gefährliche noch ungefährliche, weder harte noch weiche Drogen, sondern nur gefährliche oder weniger gefährliche, harte oder weiche Konsumformen. Diese bestimmen sich durch Art der Einnahme, Dosis, Häufigkeit usw. In unserer Alkoholkultur etwa, die den Alko-

holgehalt der verschiedenen Getränke in der Größe der entsprechenden Gläser reflektiert, wäre dann ein Schnapskonsum aus Maßkrügen eine extrem harte, ein Bierkonsum aus Schnaps-Gläsern hingegen eine sehr weiche Konsumform.

Ein solches Verständnis psychoaktiver Substanzen erleichtert es, sich auf Drogen in einer nicht von vornherein wertenden Weise zu beziehen, ohne einige – also alle illegalen – pauschal zu verteufeln und andere – die legalen – unhinterfragt in positivem Licht erscheinen zu lassen. Es ermöglicht eine Perspektive auf Drogenkonsum, die nicht nur die Droge selbst in den Blick nimmt, sondern vor allem die Konsumierenden sowie die sie umgebende Kultur.

In der Drogenforschung wurden diese drei Aspekte mit den Schlagwörtern „Drug, Set und Setting“ umschrieben (Zinberg 1984): Die Droge selbst (Drug) bewirkt eine metabolisch begründete Veränderung, deren konkrete Ausprägung oder Bedeutung von den individuellen Dispositionen der Konsumierenden (Set) sowie den situativen und kulturellen Umgebungsvariablen (Setting) abhängt. Um Drogenkonsum zu verstehen und kulturwissenschaftlich bzw. soziologisch einordnen zu können, sind alle drei Elemente wesentlich, wobei das Setting wiederum unterschiedlich weit gefasst werden kann: Es bezieht sich einerseits auf die konkreten Konsumkontexte (auf Partys, zu Hause, allein oder in Gruppen etc.), die einen wichtigen Einfluss auf die Effekte des Konsums ausüben; andererseits ist es wissenschaftlich sinnvoll, das Setting weiter zu fassen und nach den kulturellen Rahmungen zu fragen, die bestimmte Erfahrungswelten überhaupt erst möglich gemacht haben. Es wäre beispielsweise vor der Erfindung des Wahnsinns in moderner Gestalt (Foucault 1973) nicht möglich gewesen, Drogenerfahrungen als ein Irresein auf Zeit oder als Modellpsychose zu verhandeln, wie dies seit Mitte des 19. Jahrhunderts wiederholt getan wurde (Moreau de Tours 1973 [1845]; Beringer 1927). So betrachtet, muss schließlich „in Rechnung gestellt werden, dass das Setting die beiden anderen Variablen umschließt und in ihren Bedeutungen bedingt: Bedeutungszuweisungen mit Blick auf Drug und Set sind nur vor dem Hintergrund der jeweiligen Kultur (also des Settings) denkbar. Diese Kulturgebundenheit betrifft den Konsum und seine Wirkungen, aber auch die Sucht“ (Schmidt-Semisch und Dollinger 2018, S. 35).

Auch Sucht und Abhängigkeit entpuppen sich vor diesem Hintergrund als Erklärungskonzepte (Herwig-Lempp 1994), die von diskursiven oder kulturellen Bedingungen geprägt sind: „Mit dem Begriff der Sucht“, fasst Claudia Wiesemann (2000) die Historizität ihres Gegenstands zusammen, „wurde der gesunde, normale äußerlich unauffällige Körper für den medizinischen Blick erschlossen. [...] Damit verlagerte sich das Interesse an den Wirkungen von Opium und Alkohol weg von den offensichtlichen Zeichen des Rausches und der Vergiftung hin zu den heimlichen Zeichen der Gewöhnung und Abhängigkeit“ (ebd., S. 126). Einige Beiträge des vorliegenden Handbuchs diskutieren die kultur-, sozial- und wissenschaftlichen Kontexte, die ein Denken in Kategorien von Sucht und Abhängigkeit erst möglich machen.

Weil Drogen und ihre Effekte individuell und kollektiv, privat und politisch, medizinisch und philosophisch umkämpft sind, weil sie an den diffusen Grenzen von Individuum und Gesellschaft, subjektivem Erleben und diskursiver Ordnung situiert sind und diese

Grenzen fortwährend überschreiten, verschieben oder verwischen, verlangt ihre soziologische und kulturwissenschaftliche Untersuchung nach *boundary work* (Lamont und Molnár 2002; Abbott 1995). Das zeigt sich exemplarisch im Verhältnis zwischen Drogenrausch und den Schwierigkeiten, diesen sprachlich zu fassen: Drogenkonsum produziert idiosynkratische und deshalb schwerlich kommunizierbare Erfahrungen und zugleich das Bedürfnis, genau diese mitzuteilen, was zu eher holprigen Versuchen führt, die häufig ihr eigenes Ungenügen mitthematisieren. Die unbedingte Individualität des Rauschs kollidiert mit der Notwendigkeit intersubjektiver Verständigung, wenn es darum geht, darüber zu sprechen. Dabei ist Rausch ein Containerbegriff, der so Verschiedenes umfasst wie Beschleunigungserfahrungen und die Suggestion erhöhter Leistungsfähigkeit etwa nach dem Konsum von Kokain oder Amphetaminen, Gefühle der Ruhe und Entspannung, gesteigerte und verzerrte sensorische Wahrnehmungen bis hin zu restlos entrückten Erlebnissen oder heftigen kognitiven Dissonanzen durch LSD.<sup>1</sup>

Ebenso zwiespältig erscheinen Drogenkonsum und Rausch im Hinblick auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft: Einerseits gehört die intentionale Berausung in den Bereich individueller Freiheitsrechte,<sup>2</sup> andererseits gelten zumindest bestimmte Berausungspraktiken als politisch bedrohlich, weil sie das Arbeitsethos untergraben und damit das Gesellschaftsgefüge als Ganzes gefährden. Schließlich kreuzen Drogen und Rausch immer wieder die historisch variable Grenze von Kultur und Natur (Sarasin 2003): Neurophysiologische Reaktionen, die unmittelbar mit der Individualität der Konsumierenden in Wechselwirkung stehen, werden sprachlich oder diskursiv eingeordnet, verallgemeinert und kategorisiert. Die Geschichte des Wissens zeigt, dass das nicht zu leugnende biochemische Substrat von Drogenwirkungen sehr unterschiedlich symbolisiert, also in kommunizierbares Wissen transferiert wurde. Kurz: Drogenkonsum und Rausch als neurophysiologischer Effekt, individuelle Erfahrung, soziales Geschehen oder politisches Problem bewegen sich beständig innerhalb des Dreiecks von Natur, Subjekt und Gesellschaft.

Die Beiträge des vorliegenden Bands kartographieren das soziologische und kulturwissenschaftliche Feld in Bezug auf Drogen und die mit ihnen verbundenen sozialen, gesellschaftlichen und politischen Praktiken. Die Sozial- und Kulturwissenschaften liefern zwar vielfältige Theorien und empirische Analysen. Häufig, aus unserer Sicht zu häufig jedoch beschäftigten sie sich mit Praktiken des Drogengebrauchs unter der Perspektive der Devianz. Wenn es um Drogen geht, wechselt man ins Register der Soziologie abweichenden Verhaltens. Drogen erscheinen als gefährlich oder riskant, Analysen ihres Gebrauchs

---

1 Zu genaueren Differenzierung von Rausch, Trance und Ekstase siehe u. a. Schetsche et al. 2016.

2 „Nevertheless, when there is not a certainty, but only a danger of mischief, no one but the person himself can judge of the sufficiency of the motive which may prompt him to incur the risk: in this case, therefore, (unless he is a child, or delirious, or in some state of excitement or absorption incompatible with the full use of the reflecting faculty) he ought, I conceive, to be only warned of the danger; not forcibly prevented from exposing himself to it.“ (Mill 1869, V.5).

sollen Wege zu Prävention und Therapie aufzeigen. Kriminologische Arbeiten verknüpfen Drogenkonsum und Delinquenz, psychologische Ansätze fragen nach den individuellen Bedingungen und Folgen des Konsums, der als Ausdruck einer individuellen oder sozialen Problemkonstellation gefasst wird, die durch psychoaktive Stoffe verdrängt oder umschifft werden sollen (etwa Hurrelmann 2000). Wenn schließlich das Thema Drogen medizinisch erschlossen wird, stehen selbstredend physiologische Aspekte im Vordergrund, wobei auch hier fast immer implizit und explizit individuelle und soziale Drogenprobleme vorausgesetzt werden. Drogenkonsum gilt als Pathologie, das Paradigma der Abstinenz ist nach wie vor tonangebend.

Das vorliegende Handbuch entzieht sich diesen Engführungen und präsentiert unterschiedliche soziologische und kulturwissenschaftliche Zugänge zu Drogen, Drogenkonsum und -handel, zu Rausch, Sucht und deren Historizität, ohne von vornherein jenen problemfixierten Blick einzunehmen, den der US-amerikanische Soziologe David Matza (1973, S. 22) die „Präventionsperspektive“ genannt hat. Weil diese ausschließlich von dem Ziel geleitet ist, die zu untersuchenden Phänomene zum Verschwinden zu bringen, verstellt sie sich die Möglichkeit, diese zu verstehen. „Nur mit der Perspektive des Verstehens“, hält Matza dagegen, „können die Struktur der sozialen Verhaltensmuster und die vielfältigen Nuancen menschlichen Eingehens auf diese Muster erfaßt und analysiert werden. Ohne Verstehen und Einfühlung können wir vielleicht die offen zutage liegenden Fakten in Bezug auf ein bestimmtes Phänomen sammeln und die darauf gerichteten Maßnahmen kritisieren, aber es wird uns nicht gelingen, in zureichender Tiefe seinen Sinn für die beteiligten Subjekte und seine Stellung im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu betrachten.“ In diesem Sinne steht im Fokus des vorliegenden Bandes die Reflexion jener sozialen und kulturellen Bedingungen, welche die Gleichsetzung von Drogengebrauch und individuellen und oder sozialen Problemen stetig (re-)produzieren. Drogengebrauch wird – statt nur als abweichendes Verhalten zu gelten – als eine kulturelle Praxis verstanden, die mit disparaten Deutungsmustern verbunden ist und auf heterogene Weise gesellschaftliche Wirkung entfaltet. Im Gegensatz zu juristischen, medizinischen oder sozialarbeiterischen Zugängen, die ihrem Anspruch nach rechtlich-sanktionierendes, therapeutisches oder beratend-unterstützendes Handeln begründen und anleiten sollen, zielen die hier versammelten sozial- und kulturwissenschaftlichen Beiträge zuallererst darauf, jene sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Bedingungen zu analysieren, die ein spezifisch modernes Sprechen über Drogen und ihren Konsum erst ermöglichen. Dazu gehört an prominenter Stelle auch die Frage, woher die Idee der Prohibition bestimmter Substanzen stammt, welchen politischen Rationalitäten sie folgt, was sie ins Rollen gebracht hat und bis heute aufrecht erhält.

Das Handbuch liefert auf der einen Seite einen – zweifellos unvollständigen – Überblick über die vielfältigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungen zu Drogenproduktion, -handel und -konsum, es thematisiert Gebrauchsweisen und Bedeutungszuschreibungen und diskutiert rechtliche wie politische Regulierungen. Auf der anderen Seite befragen die Beiträge unterschiedliche sozial- und kulturwissenschaftliche Schulen

und Arbeitsfelder darauf, welche Forschungsfragen, theoretische Rahmungen und Erkenntnisse diese für das Verständnis von Drogen und ihres Gebrauchs bereitstellen.

Statt die eingeschliffene Verkettung von Droge und Problem fortzuschreiben, richtet sich das Augenmerk auf die Problematisierungsweisen, also auf die sozialen und kulturellen Praktiken, über die Drogen und Rausch auf unterschiedliche Weise zu einem sozialen und gesellschaftlichen Problem gemacht wurden und werden (Foucault 2005b). Das erfordert über gegenwartsbezogene Analysen hinaus eine historische und kulturvergleichende Perspektive, die deutlich macht, dass Drogen nicht immer auf dieselbe Weise verstanden und eingeordnet, also zum Problem individueller Lebensführung und gesellschaftlicher Ordnung gemacht wurden, wie es heute der Fall ist. Vielmehr haben sich insbesondere im 19. und 20. Jahrhunderts die sozialen und kulturellen Voraussetzungen und Betrachtungsweisen grundsätzlich verschoben: „Without the basis of a science of human behaviour“, schreibt Carol Smart (1984, S. 33), „there is no possibility of defining certain behaviours as socially harmful or even social at all. The rise of such conceptualizations [Drogensucht] therefore depended upon the development of certain forms of knowledge or, to put it conversely, as knowledge creates its own object of knowledge the identification of behaviours as social problems or even the ability to differentiate criminal harm or individual harm, is a product of a specific form of knowledge.“<sup>3</sup>

Entledigt man sich der verengenden Zwangskoppelung von Droge und Problem, zeigt sich ein heterogenes und komplexes Bild. „Die Drogen bilden“, schreibt Michel Foucault (2005a, S. 913) auf diesen Umstand hinweisend, „einen Teil unserer Kultur. Genauso wie es gute und schlechte Musik gibt, gibt es gute und schlechte Drogen. Und daher können wir, genauso wenig wie wir sagen können, wir seien gegen‘ Musik, nicht sagen, wir seien gegen‘ Drogen.“ Es bedeutet indes genauso wenig, *für* Drogen zu sein, sondern gleichermaßen dämonisierende wie romantisierende Wertungen zurückzustellen, sich Pathologisierungen und Kriminalisierungen ebenso zu verweigern wie einem normalisierenden Blick. Auf diese Weise ist es vielleicht möglich, zu genaueren Einsichten über Drogen, Rausch und Sucht zu gelangen.

### **Zum Aufbau des Handbuchs**

Der Band wird eröffnet mit Beiträgen zur Kulturgeschichte der Drogen und des Rauschs (Kapitel I), welche die dann folgenden soziologischen und kulturwissenschaftlichen Einordnungs- oder Deutungsversuche historisch rahmen. Der Bogen spannt sich von Frühformen menschlicher Vergesellschaftung bis zur Gegenwart.

Landläufig gilt: Wer über Drogen spricht, darf von Sucht nicht schweigen. Diese diskursive Selbstverständlichkeit bedarf einer doppelten Einordnung oder Relativierung. Einerseits führen nur einige Drogen unter bestimmten Konsumvoraussetzungen zu Verhaltensweisen, die üblicherweise Sucht genannt werden und ohne Zweifel für Individuum und Gesellschaft problematisch sein können. Andererseits ist das Konzept Sucht ver-

---

3 Ähnlich argumentieren Osborne (1998, S. 261), McDonald (1994). Zum Suchtthema aus anthropologischer Perspektive Schuller und Kleber (1993).

gleichsweise jung und taucht erst im 18. Jahrhundert auf. Auch frühere Zeiten kannten problematische Formen des Drogenkonsums, aber weder den Begriff noch das Phänomen der Sucht. Der zweite Abschnitt (Kapitel II) beschäftigt sich aus verschiedenen Perspektiven mit Pathologisierungen des Drogengebrauchs als Sucht und rekonstruiert so ein zentrales Element der diskursiven Kopplung von Droge und Problem.

Der daran anschließende, im Hinblick auf die Zahl der Beiträge umfangreichste Abschnitt (Kapitel III) stellt unterschiedliche soziologische und kulturwissenschaftliche Zugänge vor, die für die theoretische Erschließung von Drogen und ihrem Gebrauch fruchtbar gemacht wurden oder gemacht werden können. In diesem Sinne diskutiert werden unter anderem Durkheims Theorie des Sakralen, die Cultural Studies, die Systemtheorie und die Actor Network Theory, aber auch Wissenssoziologie und Kritische Theorie sowie raum- bzw. stadtsoziologische Arbeiten. Deutlich wird in der Gegenüberstellung, dass nicht alle theoretischen Schulen oder Teildisziplinen sich explizit mit dem Thema Drogen beschäftigt haben. Die Leerstellen sind unübersehbar. Einige der hier zusammengestellten Beiträge haben insofern explorativen Charakter und fragen, wie die jeweiligen theoretischen Werkzeuge genutzt werden könnten, um künftige Forschungen anzuleiten.

Kapitel IV schwenkt zu Fragen der politischen Ökonomie der Drogen über, also zu den komplexen Verhältnissen von Drogen, Staaten und Märkten. Weil zumindest die jüngere Vergangenheit von Verbotsszenarien dominiert ist – angefangen bei der Apothekenpflicht für Opiate und Haschischprodukte 1868 (Berridge 1987) bis zum „War on Drugs“ –, fokussieren die Beiträge in erster Linie die Geschichte der Prohibition. Analysiert werden die langen Linien und unterschiedlichen Skalierungen des Handels, die Grenzen und Nebeneffekte des „Kriegs gegen die Drogen“ bis hin zu aktuellen Veränderungen des Drogenhandels durch neue Distributionswege im sogenannten Darknet. Eine nicht ganz neue, aber wesentliche Erkenntnis der vorgestellten Forschungsergebnisse lautet: Das Verbot von Drogen und die Kriminalisierung ihres Konsums haben vor allem Probleme produziert, statt welche zu lösen.

Drogen irritieren szientifische Rationalitäts- und Ordnungsansprüche. Die subjektiven Wahrnehmungen und Erlebnisse, die im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Drogen gemacht werden, lassen sich nur schwer in einer sachlich reflektierenden Sprache ausdrücken. Die Alterität von Rauscherfahrungen beeinträchtigt die Möglichkeit, über sie zu sprechen; zumindest in den Grenzen einer auf intersubjektive Nachvollziehbarkeit und methodische Überprüfbarkeit abzielenden wissenschaftlichen Argumentation. Das verlangt nach Darstellungsformen, die sich weder ins Literarische zurückziehen, noch ihren Gegenstand gewaltsam rationalisieren. John Law (2010) plädiert in seinem Aufsatz *Making a Mass with Method* für ein möglichst offenes Vorgehen, das sich ins Feld begibt, den Akteuren folgt und das Gespräch mit ihnen sucht, statt um jeden Preis zu systematisieren und „Dinge, die nicht wirklich passen“, kurzerhand auszuklammern (ebd., S. 159). Kapitel V greift diese Forderung auf und präsentiert ausgewählte ethnographische Streifzüge. Auch diese kommen nicht ohne Verallgemeinerungen aus, sie konzentrieren sich aber auf dichte Beschreibungen und Interviewstudien, welche subjektive Sinnwelten rekonstruieren und die bisweilen verstörende Fremdheit der Erfahrungs- und Lebenswelten von Dro-

genkonsumentinnen und -konsumenten kenntlich machen, statt sie in vorgefertigte Schubladen einzusortieren.

Abgerundet wird der Band durch eine Reihe von klassischen Texten zur sozial- und kulturwissenschaftlichen Drogenforschung. Die Auswahl konzentriert sich auf Beiträge, die auf verschiedene Weise dem grundlegenden Impuls des Bandes folgen, die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten des Sprechens über Drogen – etwa die Autonomie der physiologischen Drogenwirkung, die Existenz von Sucht, die Gegenüberstellung von Droge und Nicht-Droge oder das Ideal eines drogenfreien Lebens – zu problematisieren.

Obwohl der vorliegende Band das Wort Handbuch im Titel führt, ist er weit davon entfernt, sämtliche Aspekte sozial- und kulturwissenschaftlicher Drogenforschung aufzugreifen. Dass Vollständigkeit weder angestrebt war noch erreicht wurde, hat verschiedene Gründe: Zum einen ist die Beschäftigung mit Drogen und ihrem Gebrauch trotz einer Vielzahl von Einzelstudien kein prominentes Forschungsfeld, was dazu führt, dass so gut wie keine systematischen Gesamtdarstellungen existieren, auf die ein Handbuch hätte aufbauen können. Zum anderen hat der fragmentarische Zuschnitt mit der notorischen Unverfügbarkeit des Gegenstands selbst zu tun: Was kulturell bzw. kulturgeschichtlich und sozial an die Grenzen des Verstandes führt (und möglicherweise darüber hinaus), lässt sich schwerlich akademisch einhegen. Zudem enthüllt die Beschäftigung mit Drogen mehr als andere Themen die „Unerbittlichkeit der Historizität“ (Brieler 1998), die gleichsam permanenten Verschiebungen also, die den Forschungsgegenstand genauso wie das Forschungsfeld dezentrieren. Einzelne durchaus wichtige Themen sind aus anderen Gründen leider auf der Strecke geblieben. Nicht für alle ursprünglich vorgesehenen Beiträge haben wir Autorinnen oder Autoren gefunden. Einige der Leerstellen seien benannt: So fehlt eine zeitsoziologische Analyse, was bedauerlich ist, weil die wahrgenommene Veränderung des Raum-Zeit-Gefüges seit dem 19. Jahrhundert ein beständig wiederkehrender Topos von theoretischen und literarischen Rauscherzählungen ist, die mit den Beschleunigungstendenzen im digitalen Kapitalismus noch einmal an Bedeutung gewonnen hat. Mehr Aufmerksamkeit hätten auch rechtssoziologische Fragen verdient. Dasselbe gilt für eine an Foucault geschulte Untersuchung zum Verhältnis von Macht und Wissen oder Biopolitik in Bezug auf Drogen oder für Analysen klassen- und milieuspezifischer Distinktionsmechanismen im Hinblick auf Drogenkonsum im Gefolge Pierre Bourdieus oder Ansätze, eine Entscheidung für oder gegen den Konsum von Drogen mit Theorien der rationalen Wahl zu erklären. Unterbelichtet bleibt schließlich der Zusammenhang von Rassismus und Kriminalisierung des Drogenkonsums. Insgesamt hätte das vorliegende Handbuch noch umfangreicher ausfallen können, als es ohnehin schon ist.

An einem Projekt dieses Umfangs haben viele Personen Anteil: Wir bedanken uns vor allem bei den Autoren und Autorinnen, die uns ihre Beiträge zur Verfügung gestellt und deren Geduld wir mit unseren Überarbeitungswünschen strapaziert haben. Besonderer Dank gilt zudem Wibke Liebhart, die alle Texte sorgfältig lektoriert, Fabienne Schnepf, die sie formal vereinheitlicht hat, sowie Cori Mackrodt vom Springer-Verlag, die das Vorhaben angeregt und mit großem Engagement bis zur Drucklegung begleitet hat.

Trotz intensiver Recherche war es leider nicht möglich, die Rechteinhaber der Texte von Paul Parin *Weise Pharma-Greise* und Thomas S. Szasz *Pharmakos oder Sündenbock: Die Entdeckung der Drogensucht* ausfindig zu machen. Wir bitten darum, sich im Falle entsprechender Ansprüche an den Verlag zu wenden.

---

## Literatur

- Abbott, A. 1995. Things of Boundaries. *Social Research* 62(4): 857–882.
- Baumgärtner, T. 1997. Abhängigkeit und das Problem ihrer Akzeptanz. *Akzeptanz* 1: 8–15.
- Beringer, K. 1927. *Der Meskalinrausch. Seine Geschichte und Erscheinungsweise*. Berlin.
- Berridge, V. 1987. *Opium and the People. Opiat Use and Drug Control Policy in Nineteenth and Early Twentieth Century England*. London.
- Brieler, U. 1998. *Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker*. Köln.
- Dollinger, B. 2003. *Drogen im sozialen Kontext: Zur gegenwärtigen Konstruktion abweichenden Verhaltens. Bamberger Beiträge zur Sozialpädagogik & Familienforschung*. Augsburg.
- Dollinger, B., H. Schmidt-Semisch. 2018. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Drogen und Sucht. In *Handbuch Psychoaktive Substanzen*, hrsg. v. M. Heyden, H. Jungaberle, T. Majić, 33–40. Wiesbaden.
- Feustel, R. 2013. *Grenzgänge. Kulturen des Rauschs seit der Renaissance*. München.
- Foucault, M. 1973. *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt/Main.
- Foucault, M. 2005a. Michel Foucault, ein Interview: Sex, Macht und die Politik der Identität. In ders.: *Schriften. In vier Bänden. Dits et Ecrits*, hrsg. v. D. Defert, F. Ewald, Bd. IV. 1980–1988, 909–924. Frankfurt/Main.
- Foucault M. 2005b. Polemik, Politik und Problematisierung. In ders.: *Schriften. In vier Bänden. Dits et Ecrits*, hrsg. v. D. Defert, F. Ewald, Bd. IV. 1980–1988, 724–734. Frankfurt/Main.
- Hengartner, T., C. Merki. 2001. *Genussmittel. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt/Main, Leipzig.
- Herwig-Lempp, J. 1994. *Von der Sucht zur Selbstbestimmung. Drogenkonsumenten als Subjekte*. Dortmund.
- Hess, H. 2015. Repression oder Legalisierung? Vom desorganisierten Verbrechen zum organisierten Drogenmarkt. In *Die Erfindung des Verbrechens*, hrsg. v. H. Hess, 261–289. Wiesbaden.
- Hess, H., B. Kolte, H. Schmidt-Semisch. 2004. *Kontrolliertes Rauchen. Tabakkonsum zwischen Verbot und Vergnügen*. Freiburg.
- Von Heyden, M., H. Jungaberle, T. Majić. (Hrsg.). 2018. *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Wiesbaden.
- Hurrelmann, K. 2000. *Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung*. Weinheim, München.
- Jay, M. 2011. *Emperors of Dreams: Drugs in the Nineteenth Century*. Cambridgeshire.
- J.G.H. 1975 [1719]. *Das beliebte und gelobte Kräutlein Toback oder Allerhand auserlesene historischen Merckwürdigkeiten vom Ursprung / Beschaffenheit / Würckung, sonderbaren Nutzen, Gebrauch und Missbrauch des Tobacks, aus Berühmter Männer Schriften gesamlet, und allen seinen Liebhabern zur ergötzenden Vergnügung und Zeitvertreib mitgetheilet von J.G.H., Chemnitz*. Leipzig.
- Kappeler, M. 1991. *Drogen und Kolonialismus: Zur Ideologiegeschichte des Drogenkonsums*. Berlin.
- Korte, S. 2007. *Rauschkonstruktionen: Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirklichkeit*. Wiesbaden.

- Lamont, M., V. Molnár. 2002. The Study of Boundaries in the Social Sciences. *Annual Review of Sociology* 28: 167–195.
- Law, J. 2010. Methodische Welten durcheinanderbringen. In *Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse*, hrsg. v. R. Feustel, M. Schochow, 147–168. Bielefeld.
- Matza, D. 1973. *Abweichendes Verhalten*. Heidelberg.
- McDonald, M. 1994. Introduction – A Social Anthropological View of Gender, Drink and Drugs. In *Gender, Drink and Drugs*, hrsg. v. M. McDonald, 1–31. Oxford
- Mill, J. S. 1869. *On Liberty*. *Library of Economics and Liberty*. [http://www.econlib.org/library/ Mill/mlLbty5.html](http://www.econlib.org/library/Mill/mlLbty5.html). Zugegriffen: 23. April 2018.
- Moreau de Tours, J. J. 1973 [1845]. *Hashish and Mental Illness*. New York.
- Nadelman, E. 1990. Global Prohibition Regimes. The Evolution of Norms in International Society. *International Organization* 44: 479–526.
- Osborne T. 1998. Medicine and Ideology. *Economy and Society* 27(2/3): 259–273.
- Quensel, S. 1982. *Drogenelend*. Frankfurt/Main.
- Rheinberger, J. H. 2006. *Experimentalsysteme und epistemische Dinge: Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Frankfurt/Main.
- Sandgruber, R. 1986. *Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genussmittel*. Wien, Köln, Graz.
- Sarasin P. 2003. Vom Realen reden? Fragmente einer Körpergeschichte der Moderne. In *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, hrsg. v. P. Sarasin, 122–149. Frankfurt/Main.
- Scheerer, S. 1982. *Die Genese der Betäubungsmittelgesetze in der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden*. Göttingen.
- Scheerer, S. 1995. *Rororo special: Sucht*. Reinbek/Hamburg.
- Schetsche, M., R. Schmidt. (Hrsg.). 2016. *Rausch, Trance, Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände*. Bielefeld.
- Schivelbusch, W. 1990. *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel*. Frankfurt/Main.
- Schuller, A., J. A. Kleber. (Hrsg.). 1993. *Gier. Zur Anthropologie der Sucht*. Göttingen.
- Siegel, R. K. 2000. *RauschDrogen. Sehnsucht nach dem künstlichen Paradies*. Reinbek/Hamburg.
- Smart C. 1984. Social Policy and Drug Addiction: A Critical Study of Policy Development. *British Journal of Addiction* 79: 31–39.
- Szasz, T. 1980. *Das Ritual der Drogen*. Frankfurt/Main.
- Wiesemann, C. 2000. *Die heimliche Krankheit: Eine Geschichte des Suchtbegriffs*. Stuttgart.
- Zehentbauer, J. 2013. *Körper eigene Drogen – Garantiert ohne Nebenwirkung*. Ostfildern.
- Zinberg, N. E. 1984. *Drug, Set, and Setting: The Basis for Controlled Intoxicant Use*. New Haven (CT).

---

## **Teil I**

# **Kulturgeschichtliche Zugänge zu Drogen und Rausch**



---

# Drogen in vormodernen Gesellschaften

Andy Reymann

---

## Zusammenfassung

Die Sanktionierung von bewusstseinsverändernden Substanzen ist ein relativ neues Phänomen. Tatsächlich zeigen archäologische Quellen, dass die Nutzung dieser als „Drogen“ oder „Rauschmittel“ bezeichneten Stoffe sehr weit in der Menschheitsgeschichte zurückdatiert werden kann. Sowohl archäologische als auch ethnologische Belege deuten darauf hin, dass in vormodernen Gesellschaften zwar oft keine prinzipielle Sanktionierung vorlag, dass aber durchaus Reglementierungen existierten, welche die Nutzung entsprechender Stoffe auf spezielle Anlässe, Gelegenheiten oder Nutzergruppen einschränkten. Daher kann für diese Substanzen von einer grundsätzlich anderen sozialen Rolle ausgegangen werden als in den modernen, „westlichen“ Nationen.

*Schlüsselbegriffe:* Drogen, Gesellschaft, Archäologie, Ethnologie

---

## 1 Einleitung und Begriffsbestimmung

Soziologische Antworten auf die Frage nach der gesellschaftlichen Rolle von Drogen heben vor allem auf eine Kontextualisierung der Nutzung und Wertstellung psychotroper Substanzen und der damit verbundenen Akteure ab. Dabei wird jedoch oft außer Acht gelassen, dass die meisten als „Drogen“ bezeichneten Stoffe eine eigenständige historische Entwicklung durchlebt haben, die sich gerade bei den organischen Substanzen in ihrer Zugehörigkeit zur Klasse der seit langem bekannten „Kulturpflanzen“ äußert.

Tatsächlich reicht die Tradition der Verwendung von Drogen weit in die menschliche Zivilisationsgeschichte zurück, wobei auch hier zum Teil deutliche Differenzierungen vorliegen. Der folgende Beitrag steckt daher einen groben Rahmen ab, in dem die Nutzung

und Verwendung von Drogen in vormodernen, nicht-staatlichen Gesellschaften schlaglichtartig beleuchtet werden soll.

Einer solchen, auf einigen wenigen Beispielen aufbauenden Vorstellung müssen jedoch zunächst einige Definitionen vorangestellt werden. So ist zunächst zu klären, was überhaupt mit „vormodernen“ Gesellschaften gemeint ist – ließe sich doch prinzipiell die breite Masse archäologischer Kulturkomplexe und aus der Warte des Primitivismus auch zahlreiches ethnologisches Material darunter subsumieren. Unter vormodernen oder traditionellen Gesellschaften werden daher im Folgenden „Lager- und Dorfgemeinschaften in wild- und feldbeuterischen, agrarischen und hirtennomadischen Kulturen verstanden, die zum Zeitpunkt ihrer Erforschung noch nicht oder nur kaum in Berührung mit den neuzeitlichen Industriegesellschaften gekommen waren. Ihr Leben verlief strikt im Rahmen der altüberlieferten Traditionen (daher der Terminus 'traditionelle Gesellschaft'), die durch das Beispiel der Vorfahren (Ahnen) geheiligt und durch die Schöpfung sanktioniert waren und darum als unantastbar galten“ (Müller 1997, S. 10).

Auch wenn diese Definition somit das ethnologische Material zumindest auf Gesellschaften vor einem Kontakt mit den Industriegesellschaften beschränkt, hilft der Begriff für die Bestimmung archäologischer Beispiele zunächst nur wenig weiter. Für die archäologische Begriffsnutzung muss auf der einen Seite zwischen frühstaatlichen Komplexen, etwa der römischen Republik, dem dynastischen Ägypten oder Sumer, und älteren, nichtstaatlichen Vergesellschaftungsformen auf der anderen Seite unterschieden werden. Dieser Unterschied, der bereits vielfach aufgearbeitet wurde (vgl. u.a. Geller 1993; Guasch-Jané 2008, 2011; Hartman und Oppenheim 1950; Mez-Mangold 1971; Schmidt 1927), beruht vor allem darauf, dass „Drogen“ zu dieser Zeit bereits etablierte Positionen innerhalb der sozialen Stratifizierung eingenommen hatten, so dass breit gefächerte Nutzungskontexte, ja sogar ein gut strukturiertes und spezialisiertes Handelsnetzwerk etabliert waren (vgl. Schmidt 1927). Auch zeigen sich deutlich differenzierte Nutzungssphären.

Der stoffspezifische Nutzungskontext und die damit verbundene Variationsbreite bringen uns zum zweiten Problem: dem der Begrifflichkeit. Dabei reicht der Definitionsradius des Terminus „Drogen“ sehr weit, wie schon die Masse an Synonymen zeigt: Neben Drogen stehen Begriffe wie Rausch- und Betäubungsmittel, Rauschgift, Halluzinogene oder Narkotika und schließlich allgemeine Umschreibungen wie bewusstseinsverändernde Stoffe (für die Etymologie einiger dieser Begriffe vgl. Schultes und Hoffmann 2001, S. 10). In der terminologischen Klassifikation finden sich auch Versuche, Bezeichnungen auf Wirkungsklassen aufzubauen, etwa bei Rosenbohm (1991, S. 17): (1) ‚Euphorica‘, Mittel der Seelenberuhigung wie Opium oder Heroin; (2) ‚Inertia‘, Berausungsmittel wie Alkohol, Chloroform oder Äther; (3) ‚Hypnotica‘, also Schlafmittel; (4) ‚Excitantia‘, Erregungsmittel wie Kampfer, Betel, Kat, Koffein, Tee, Mate, Kakao oder Kokain; (5) ‚Phantastica‘, Sinnestäuschungsmittel wie Fliegenpilz, Peyote, Bilsenkraut, Stechapfel und andere.

Auch wenn solche Klassifizierungen und Kategorisierungen wie „Schlafmittel“ durchaus relevante Untergliederungen und Einzelfallstudien ermöglichen, wollen wir hier auf den grundlegenden Faktor, die bewusstseinsverändernde Wirkung, verweisen, aufgrund

derer viele der genannten Stoffe seit dem Zeitalter der Aufklärung geächtet wurden. Im Vordergrund steht somit die Tatsache, dass die entsprechenden Stoffe eine messbare Veränderung der alltäglichen Realitäts- und Selbstwahrnehmung bewirken und daher zu einem veränderten Bewusstseinszustand, zu „altered states of consciousness“, kurz „ASC“, führen (zur Problematik der ASC und solcher Konzepte wie Trance und Ekstase vgl. u.a. Reymann 2015, S. 47ff.; Rosenbohm 1991, S. 20f.). Im Folgenden sollen daher lediglich jene Stoffe betrachtet werden, die vor einer intendierten Intoxikation bewusst an- oder abgebaut, beziehungsweise angefertigt und im Rahmen eines Einnahmeprozesses mit dem Zweck verwendet wurden, stark veränderte Bewusstseinszustände zu erreichen. Gegenstand der folgenden Ausführungen sind also jene Substanzen, „which act primarily upon the central nervous system where they affect brain function, resulting in temporary changes in perception, mood, consciousness, cognition and behavior“ (Guerra-Doce 2014, S. 751f.).

Wenn wir Drogen also auf eine spezifische Wirkung im zentralen Nervensystem reduzieren, können wir die darunter zu fassenden Stoffe deutlich einschränken. Selbst dann verbleibt noch eine große Zahl an Stoffen und es fällt auf, dass die meisten dieser Stoffe vor allem pflanzlichen Ursprungs sind. Weiterhin reduziert sich die Zahl der zu behandelnden Drogen, wenn der Betrachtungswinkel zunächst auf Europa und den mediterranen Raum beschränkt wird – in einem späteren Exkurs werde ich aber noch näher auf Süd- und Mesoamerika eingehen.

Aus der großen Vielfalt europäischer Pflanzen stechen Alraune (*Mandragora officinarum*), Bilsenkraut (*Hyoscyamus*), Cannabis (*Cannabis sp.*), die Kapseln des Schlafmohns (*P. somniferum*) und Stechapfel (*Datura*) hervor. Auch Meerstäubelkraut (*Ephedra sp.*), dessen natürlicher Wirkstoff Ephedrin ähnliche Wirkungen wie die Designerdroge Crystal Meth hervorruft, kommt in Europa vor. Neben diesen pflanzlichen Stoffen müssen zahlreiche Pilze mit halluzinogener Wirkung, etwa der Fliegenpilz (*Amanita muscaria*), Mutterkorn (*Claviceps purpurea*) und der Spitzkeglige Kahlkopf (*Psilocybe semilanceata*) genannt werden, sowie schließlich Getränke, die auf der Vergärung von pflanzlichen oder tierischen Produkten basieren und dadurch mit Ethanol angereichert sind, kurz: Alkohol.

## 1.1 Probleme bei der archäologischen und ethnologischen Annäherung an Drogen

Bei der Beschäftigung mit dem Thema Drogen in Archäologie und Ethnologie ist die Nutzung eindeutig wissenschaftlich deklarerter Fachliteratur oft problematisch. Maßgeblich ist dies wohl durch die Entstehung der sogenannten „Ethnobotanik“ in den 1940er- und 1950er-Jahren begründet, bei der neben der reinen Identifikation und Beschreibung des Einsatzes von bewusstseinsverändernden Substanzen in indigenen Gemeinschaften auch das Interesse der Selbsterfahrung mitschwang (vgl. hierzu weiterführend Rosenbohm 1991). In den entsprechenden Arbeiten werden häufig universelle Mythologien unkritisch

mit praktischen Selbstversuchen kombiniert, so dass oft eher eine missionarische als dokumentierende Motivation im Vordergrund steht. Maßgeblich für diese Richtung sind unter anderem die Arbeiten des Ethnologen und Neo-Schamanen Christian Räsch oder der amerikanischen Ethnologen Carlos Castaneda und Michael Harner, deren Werke viele Autoren beeinflussten (vgl. u.a. Castaneda 1967; Harner 1973; Räsch 1987, 1998). Diese Begeisterung für neoreligiöse und progressive Konzepte (vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg) und die damit einhergehende Schwemme an Literatur – flankiert von reaktionärer Restriktion der allgemeinen Forschung – erklären womöglich das Dilemma der Literatur zu Drogen in vormodernen Gesellschaften: Trotz einer schier unüberschaubaren Menge an ethnographischen Arbeiten und zahlreichen archäologischen Fundkomplexen gibt es nur wenige fokussierte Studien, diese sind oft von einem entsprechenden Zeitgeist geprägt.

Einige hervorstechende Ausnahmen gerade im Bereich der Archäologie sind die Auseinandersetzungen Peter Fursts (1972, 1976) und Andrew Sherratts (1991, 1995), denen erst etliche Jahre später die hervorragende, jedoch leider nur in spanischer Sprache publizierte Arbeit von Elisa Guerra-Doce folgte (Guerra-Doce 2006; eine kurze Zusammenfassung in englischer Sprache: Guerra-Doce 2014). Ein weiterer Grund für das Ungleichgewicht zwischen ethnologischen und archäologischen Arbeiten liegt in der Nachweisbarkeit von Drogen und Drogenkonsum begründet. Guerra-Doce definiert vier Klassen der archäologischen Nachweisbarkeit von Drogen (Guerra-Doce 2014, S. 754): (1) makrofossile Überreste, beispielsweise in Form von verkohlten oder anderweitig erhaltenen Blättern, Samen Früchten o.ä.; (2) Zerfallsprodukte alkoholhaltiger Getränke; (3) chemische Stoffe in archäologischen Artefakten oder Knochenresten; (4) bildliche und schriftliche Darstellungen der zugehörigen Pflanzen oder von Szenen, in denen die Einnahme von berauschenden Stoffen dargestellt wird.

Zu diesen vier Kategorien kann noch eine fünfte hinzugefügt werden: die Auffindung von Objekten, die der Drogeneinnahme dienten. In diesen Punkten ist eines der zentralen Probleme der archäologischen Beschäftigung mit Drogen bereits angedeutet. Da sich die Archäologie primär mit den materiellen Hinterlassenschaften nicht-schriftlicher Kulturen befasst, bleibt die Nachweisbarkeit von organischen Substanzen, die im Zuge ihrer Nutzung zerstört werden, ein seltener Glücksfall. Denn wie im Folgenden gezeigt wird, erfolgt die Einnahme der oben genannten Produkte meist dadurch, dass sie oder daraus hergestellte Produkte verbrannt, eingeatmet, getrunken oder gegessen werden.

---

## 2 Drogen in vormodernen Gesellschaften

Die frühesten Nachweise für die Verwendung bewusstseinsverändernder Substanzen stammen aus dem mittleren Paläolithikum, genauer aus der Zeit um 60 000 v. Chr. (Guerra-Doce 2014, S. 754). In der Höhle von Shanidar im Irak fanden sich bei der Bestattung Shanidar IV, der Grablege eines 30 bis 45 Jahre alten Individuums, neben den Samen von zahlreichen Blütenpflanzen auch Reste potentiell psychoaktiver Stoffe. Die sogenannte

„Blumenbestattung“, die nicht nur zur Grundlage zahlreicher populärwissenschaftlicher Verarbeitungen, sondern auch zum Ausgangspunkt einer Forschungsdebatte über die frühesten Bestattungsformen wurde (Sommer 1999), ist Bestandteil einer Neandertalernekropole mit insgesamt sieben Erwachsenen und einem Kind (Sommer 1999, S. 127). Sie wurde bei Ausgrabungen zwischen 1951 und 1960 entdeckt. Die Bodenproben der Bestattung IV erbrachten bei der archäobotanischen Untersuchung verschiedene Pollen von Blütenpflanzen und Zweigen der Ephedra, der Meerträubel, was von André Leroi-Gourhan (1975) als Niederlegung des Toten auf einem Bett aus Blüten und Zweigen interpretiert wurde. Neuere Forschungen deuten indes darauf hin, dass die meisten der Pflanzenpollen durch die späteren Aktivitäten von Nagetieren eingebracht wurden (Sommer 1999; Guerra-Doce 2014, S. 754).

Das Beispiel zeigt stellvertretend die besondere Problematik beim Umgang mit bewusstseinsverändernden Substanzen im archäologischen Kontext und die damit verbundenen Gefahren: Bereits der erste Auswerter der Grabungen, Ralph Solecki, hatte die Anwesenheit von bewusstseinsverändernden Substanzen in diesem liminalen Kontext, also innerhalb einer Bestattung, zum Anlass genommen, den Verstorbenen als „Schamanen“ zu klassifizieren (ebd., S. 754). Auch wenn eine genauere Untersuchung und die spätere Diskussion die Deutung als Schamane widerlegt, ist der Ansatz einer Verknüpfung von Drogen und Übergangszuständen – ganz im Sinne der Übergangsriten nach Arnold van Gennep (1909) – ein häufiges Interpretationsmuster nach wie vor nicht von der Hand zu weisen; trotz anhaltender Debatten (vgl. u. a. Reymann 2015).

Überlieferungsbedingt existieren neben den Funden aus Shanidar nur wenige weitere Nachweise der früheren Phasen. Hinzu kommt die Frage, ob Substanzen denn auch wirklich aufgrund ihrer spezifischen Wirkung genutzt wurden:

„Since the Early Neolithic, ca. sixth millennium BC, many Neolithic and Bronze Age settlements in north-western Europe have provided opium poppy remains, but direct evidence of the exploitation of narcotic properties of this species is quite scarce (Merlin 1984). Indeed, at the Neolithic site of Vaux-et-Borsset, Belgium, opium poppy seeds were added as temper to the clay used to produce one of the pots found there.“(Guerra-Doce 2014, S. 755).

Die zuvor eingegrenzten Pflanzen zeichnen sich, wie hier der Mohn, neben ihren berauschenden Wirkungen häufig auch durch rein profane Nutzungskontexte aus. So ist Mohn (*Papaver*) seit der Phase der frühesten europäischen Ackerbauern, der Linienbandkeramik (Bakels 1982), bekannt und eine Domestikation des Mohns im Westmediterranen Raum gilt ab dem sechsten Jahrtausend v. Chr. als gesichert (Guerra-Doce 2014, S. 755). Allerdings handelt es sich hier oft um Borstenmohn (Bakels 1982, S. 11), der anders als Schlafmohn eher als Öllieferant diente bzw. als Ackerunkraut womöglich im Gefolge der neolithischen Revolution eine Kulturfolge antrat oder schlicht als Viehfutter in die Siedlungen gelangte.

Spätestens ab dem zweiten Jahrtausend v. Chr. kann die Nutzung von Mohn als Droge im ostmediterranen Raum aber eindeutig belegt werden: Nach ersten Nachweisen in den